

Draußen

Ben Tewaag hat einiges versucht, um mehr als nur der Sohn von Uschi Glas zu sein. Aber auch Prügeln und Randalieren hat nichts geholfen. Am Ende saß er achtzehn Monate lang im Gefängnis. Nun ist er raus, aber noch nicht frei.

Marcus Jauer, Frankfurter Allgemeine Zeitung, 04.09.2010

Auf einmal hieß es, Ben Tewaag sei wieder draußen. Er sei in Hamburg gesehen worden, wie er in einem alten amerikanischen Wagen durch die Straßen fuhr, Schrittempo, das Verdeck geöffnet, Arm auf der Tür. Er habe eine Sonnenbrille getragen, seine Haare seien bis auf eine Glatze heruntergeschoren gewesen, die Leute im Café aber hätten ihn erkannt und schlecht über ihn geredet, nachdem er um die Ecke gebogen war. Der Auspuff seines Wagens sei noch eine ganze Weile lang zu hören gewesen, dunkel und bedrohlich. So zumindest wurde es erzählt.

Benjamin Tewaag ist achtzehn Monate hinter Gittern gewesen. Er hatte einen Kameramann mit Rum übergossen und angezündet, in einer Disko einem Mann in den Hals gebissen, einem anderen Mann im Streit um ein Taxi die Nase gebrochen, Polizisten beleidigt, Kokain genommen, randaliert, und seine eigene Freundin zusammengeschlagen. Immer wieder hatte er Bewährungsstrafen bekommen, bis er dann auf einmal doch ins Gefängnis musste. Nun war er offenbar wieder frei.

Der Wagen ist ein Chevrolet Camaro, Achtzylinder, Baujahr 1967, rot, mit zwei weißen Streifen auf der Motorhaube. Zwischen den Sitzen liegen ein paar leere Dosen Red Bull und eine vertrocknete Rose, am Rückspiegel hängt ein kleines Paar Boxhandschuhe, und hinter dem Lenkrad sitzt Ben Tewaag und steuert den Wagen aus Hamburg hinaus. Als er kurz vor der Autobahn in einen Tunnel kommt, gibt er Gas und lässt den Motor aufheulen. Dann schaut er herüber und lächelt.

"Wir fahren einfach mal los", sagt er, "keine Ahnung wohin."

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Benjamin Tewaag ist der Sohn der Schauspielerin Uschi Glas, aber was das für ihn heißt, hat er erst verstanden, als er einundzwanzig Jahre war. Bis dahin stand er nur in der Zeitung, wenn seine Mutter die Reporter ins Haus gelassen hatte, um ihre glückliche Familie zu zeigen. Nun hatte er einen Unfall mit dem Motorrad gehabt, ein Auto hatte ihn angefahren, er trug keine Schuld. Die Zeitungen aber schrieben, er fahre eine Höllenmaschine und habe keine Fahrerlaubnis. Es war, als müsse es einen Fehler geben in dem Bild, das seine Mutter abgab, und dieser Fehler sollte er sein.

In den nächsten zwölf Jahren rissen die Berichte über Unfälle, Prügeleien, Drogen, Bordellbesuche, Beleidigungen, Sachbeschädigung und wieder Prügeleien nicht mehr ab, bis sie im Februar vorigen Jahres vor der Justizvollzugsanstalt Preungesheim ein Ende fanden. Die Reporter standen schon am Tor, als Ben Tewaag kam. Er musste an ihren Kameras vorbei, um ins Gefängnis zu kommen.

"Es klingt komisch", sagt er, "aber als ich dann im Hof stand, war ich fast erleichtert. Wenigstens hier können sie nicht hinterher, dachte ich."

Wenn er heute davon erzählt, wie er als Kind eines Prominenten nicht für weich gehalten werden wollte und sich darum hart gab, bis man ihn irgendwann für böse hielt, wie diese Geschichte immer weiter fortgeschrieben wurde, in der er sich nicht wiederfand, aber nicht richtigstellen konnte, bis er sich schließlich sagte, dann sei er eben böse, klingt das, als habe er die ganze Zeit darauf geachtet, was andere von ihm hielten und sei gar nicht dazu gekommen, etwas Eigenes zu finden.

"Vielleicht musste ich einfach tiefer bohren als andere", sagt Ben Tewaag.

Er ist vierunddreißig Jahre alt, manchmal hat er noch das Lächeln eines Jungen. Aber dann sieht er wieder aus wie jemand, dem etwas passiert ist. Die Haare geschoren, die Arme tätowiert, "Böse ist gut", steht auf dem einen, "Fuck U" auf dem anderen, aber im Gesicht hat er noch dieses jugendhafte Lächeln. Er beugt sich nach vorn, zündet sich eine Zigarette an, lehnt sich zurück. An den Kanten seiner Hände trägt er zwei Tätowierungen, die ein Herz ergeben, wenn er sie zusammenlegt. Rechts seine Initialen, links die seiner Freundin. Er hat es sich stechen lassen, bevor er ins Gefängnis ging. Er wollte etwas, das man ihm nicht nehmen konnte.

"Dann müssen sie es dir rausschneiden, hab ich gedacht", sagt er.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

In der ersten Nacht lag er allein in einer Zelle, die so schmal war, dass er die Wände berühren konnte, wenn er die Arme ausstreckte. Er dachte, er würde eingeschlossen werden, aber das passierte nicht. Er lag gefangen in einer offenen Zelle. Er fühlte sich schutzlos, das machte ihm Angst, aber es war nichts daran zu ändern. Andere hatten nun die Kontrolle über sein Leben übernommen.

Später kam er auf seine Station. Ein breiter Gang, vierzehn Doppelzellen auf jeder Seite und am Ende der Gemeinschaftsraum, in dem ein Fernseher stand. Er bekam eine Arbeit in der Metzgerei, zu der er jeden Morgen um fünf zu erscheinen hatte. Um sechzehn Uhr gab es Post. Um zweiundzwanzig Uhr war Einschluss. Eine Stunde Hofgang jeden Tag. Er durfte dreißig Minuten im Monat telefonieren, mit drei Nummern, die er vorher angeben musste, und alle zwei Wochen konnte er für eine Stunde Besuch empfangen. Wenn er darüber hinaus etwas wollte, schrieb er sein Anliegen auf einen Vordruck und gab ihm einem Beamten. Er hörte erst wieder davon, wenn es genehmigt worden war oder abgelehnt. Es waren Regeln, die galten, ohne dass sie begründet worden wären, dennoch lehnte er sich nicht dagegen auf.

Warum konnte er das eigentlich vorher nicht?

"Gute Frage", sagt er, "wichtige Frage".

Bevor er ins Gefängnis ging, hatte ihn vor allem die Frage beschäftigt, ob ihm dort etwas zustoßen konnte. Nun erstaunte ihn der höfliche Ton unter den Häftlingen. Alle gingen sie zuvorkommend miteinander um. Trat einer dem anderen versehentlich auf den Fuß, entschuldigte er sich. Als Ben Tewaag Witze über Duschen und Seife machte, erklärte ihm ein Russe, dass im Knast das Vergewaltigen zum Strafen eingesetzt werde und es sich nicht anbiete, darüber Witze zu machen. Als er anderen Häftlingen bei Schreibarbeiten half und sich ihre Geschichten anhörte, erklärte ihm ein Alter, dass er sich auf sich besinnen solle, das helfe ihm mehr.

Einmal wurde er für eine orthopädische Untersuchung nach Frankfurt gebracht. Er fuhr im Gefangenentransporter, die Stadt lag hinter einem Fenster aus Sicherheitsglas, die Praxis betrat er an Händen und Füßen gefesselt. Die Leute senkten den Blick, um ihm nicht ins Gesicht zu schauen. Ihm war, als gebe es nur zwei Arten von Menschen. Die drinnen und die draußen. Er gehörte zu denen, die drinnen waren.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Es hatte ein paar Monate gedauert, dann war aus ihm ein Stabiler geworden, wie man im Knast sagt. Einer, der es akzeptiert hatte.

Nie zuvor hatte er mit einem Menschen so eng zusammengelebt wie mit dem Russlanddeutschen, der unten ihm im Doppelbett schlief. Nie zuvor hatte er weniger Dinge besessen, als nun in seinem Schrank lagen, eine Schreibmaschine, ein paar Fotos, ein selbstgebastelter Kalender seiner Freundin und zwanzig CDs. Nie war er länger ohne Alkohol gewesen, obwohl er bald herausfand, wer Weißbrot und Marmelade zu Schnaps vergor. Er lernte, dass sich aus einer Blechdose und Margarine ein Herd bauen und aus dem Etikett des Duschgels doppelseitiges Klebeband rollen ließ. Er trieb Sport, er las, er schrieb jeden Tag einen Brief an seine Freundin und dazu, was er für sich selbst aufzeichnete. Mit der Zeit bekam er ein Gefühl dafür, was gut für ihn war. Er wunderte sich nur, dass ihm das erst im Gefängnis gelang.

"Ich habe gedacht, wenn es dir drinnen teilweise besser geht als in Freiheit", sagt er, "dann musst du deine Freiheit überdenken."

Er fährt Richtung Norden. Es ist später Nachmittag. Vielleicht will er zum Meer, aber darüber hat er nichts gesagt. Er fährt einfach, die Hand im offenen Fenster, und greift nach dem Wind.

Benjamin Tewaag hat zuerst als Redakteur für das Privatfernsehen gearbeitet, bis er Moderator bei einem Musiksender wurde. Seine Sendung hieß "Freak-Show". Er wurde darin nackt hinter Autos hergeschleift, jagte Skifahrer mit der Kettensäge und ließ sich ohne Narkose ein Haar vom Hintern auf die Stirn transplantieren. Als die ersten Folgen abgedreht waren, feierte er mit seinem Team in einer Disko, und gegen Mitternacht brachte der Wirt dann hochprozentigen Rum.

Es begann damit, dass sie den Rum auf einer Bongotrommel ausgossen, entzündeten und ein bisschen mit der Flamme spielten. Später versuchten sie, Feuer zu speien und filmten einander dabei, um etwas für die Sendung zu haben, und irgendwann spuckte ein Kameramann dann Ben Tewaag den brennenden Rum direkt in den Hals. Da drehte der sich um, nahm die Flasche, übergoss den Mann und zündete ihn an. Er stand noch daneben und fragte, ob sie das auf Band hätten, bis jemand

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

merkte, dass es ernst war, den Kameramann löschte und die beiden ins Krankenhaus brachte.

"Wir haben ja alle gebrannt", sagt Ben Tewaag.

Im Frühjahr 2003 wurde er wegen schwerer Körperverletzung zu drei Jahren auf Bewährung verurteilt. Er hatte dem Kameramann, der Verbrennungen zweiten Grades erlitten hatte, Verdienstausfall gezahlt und nichts mehr von ihm gehört, bis dieser schließlich doch eine Anzeige schrieb und die Geschichte in die Zeitung kam. Es war seine erste Strafe, aber von da an lebte er immer auf Bewährung. Jedes Mal, bevor eine Sache abgelaufen war, kam eine neue hinzu. Manchmal hätte es nur Tage oder Wochen gebraucht, und er wäre frei gewesen, aber dann passierte wieder etwas.

Im Sommer 2007 geriet er in München vor einer Diskothek mit einem Studenten in Streit. Es ging nur um ein Taxi, aber am Ende hatte der Mann eine gebrochene Nase. Als die Polizei kam, sprang Ben Tewaag auf die Brücke eines Baches und drohte damit, sich umzubringen und hörte damit auch in der Zelle nicht auf. Er sagte, er werde sich seine Zunge abbeißen, schlug mit dem Kopf gegen die Wand und sagte: "Das ist alles nur passiert, weil ich der Sohn von Uschi Glas bin."

Er bekam sechs Monate Haft, einige seiner alten Bewähungen wurden widerrufen, und er musste für zweiundzwanzig Monate ins Gefängnis.

"Ich habe keine guten Erfahrungen gemacht", sagt er, "auch nicht mit mir selbst."

Wenn Benjamin Tewaag heute erzählt, wie das immer wieder passieren konnte, fällt ihm die Uhrzeit ein, es war meist zwischen zwei und fünf Uhr nachts, dazu der Alkohol, der seine Hemmschwelle senkte, das Kokain, das ihn kalt und hart machte und dann diese lauernde Wut. "Ich war eben druff", sagt er, "ich war ein richtiger Druffer".

Er fährt ab, hält an einer Tankstelle, kauft sich ein alkoholfreies Bier und ohne, dass erkennbar wäre, warum, dreht er um und fährt nach Hamburg zurück. Er hält die Dose zwischen den Beinen und zündet sich eine Zigarette an. Es ist früher Abend, und es beginnt zu regnen.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Nach einem halben Jahr hatte Ben Tewaag sich an das Gefängnis gewöhnt. Er hatte sich keine Spritze geben lassen, die ihn über Wochen ruhiggestellt hätte und deshalb im Knast Betonspritze heißt, und wäre seine Freundin nicht gewesen, hätte es ihn auch nicht gestört, die volle Strafe abzusitzen und nicht nach zwei Dritteln freizukommen. Er wollte nichts geschenkt, er wollte das durchstehen.

Er hielt sich von Junkies und Kinderschändern fern und war meist mit ein paar Schwerverbrechern zusammen. Sie hatten mit Drogen gehandelt oder Geldtransporter überfallen, aber wenn sie davon erzählten, klang es nach einem normalen Geschäft, in dem Knast eben das Geschäftsrisiko war. Sie handelten überlegt und hielten sich an die Regeln ihrer Branche. Eine davon lautete, niemals mit der Polizei oder der Staatsanwaltschaft zu reden. Sie schienen die Erwartungen der anderen Menschen abgeschüttelt zu haben, und das hatte sie auf eine Weise frei gemacht, die ihn beeindruckte. Wäre Ben Tewaag an einer kriminellen Karriere interessiert gewesen, er hätte hier seine Lehrmeister gefunden.

"Ich mache einfach nichts Legales", sagte ihm einer, "das interessiert mich nicht."

Mit diesen Leuten spielte Ben Tewaag jeden Tag mehrere Stunden Schach, sah fern oder bastelte Bilderrahmen, die sie dann ihren Frauen mitbrachten. Was er getan hatte, hielten sie für lächerlich. Aber sie respektierten ihn dafür, wie er damit umging. Als in einer Boulevardzeitung eine Geschichte erschien, in der es hieß, dass er im Knast Vergünstigungen habe und von seinen Mithäftlingen "Uschi" genannt werde, stand der jugoslawische Drogendealer, der sich seiner angenommen hatte, nach einem Freigang vor dem Tor und erklärte dem Kamerateam eines Privatsenders, dass das Quatsch sei.

Der Artikel war aus Informationen irgendeines Häftlings entstanden, und da im Gefängnis ständig alle übereinander reden, war nicht schwer herauszufinden gewesen, um wen es sich handelte. Ben Tewaag wusste es, der andere wusste, dass Ben Tewaag es wusste, und alle wussten, dass alle es wussten. Die Frage war, was nun passieren würde.

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

Auf der Station von Ben Tewaag boten einige Gefangene an, sich für ihn gerade zu machen, wie es im Knast heißt, wenn etwas geklärt werden muss. Aber das wollte er nicht, er musste das allein lösen. Er durfte sich nicht prügeln, da Prügeleien von den Beamten hart bestraft wurden. Er durfte sich nicht auf der Station des anderen Häftlings erwischen lassen, weil dieser womöglich auch Freunde hatte, die sich für ihn gerade machen würden. Eigentlich durfte er noch nicht einmal dessen Zelle betreten. Aber nichts machen durfte er natürlich auch nicht.

Ben Tewaag erzählt nicht, was er gemacht hat, nur, dass er allein ging und nicht zugeschlagen hat. Danach rief ihn ein älterer Justizbeamter zu sich, dem die Sache nicht verborgen geblieben war.

"Sie können nicht einfach in die Zelle eines anderen Gefangenen gehen", sagte er.

"Was hätte ich tun sollen?", sagte Ben Tewaag.

"Sie hätte es auf sich beruhen lassen können."

"Sie wissen, dass das hier nicht geht."

"Dann hätten sie zu einem der Justizbeamten kommen müssen."

"Sie wissen, dass das erst recht nicht geht."

"Aber Herr Tewaag", sagte der Beamte da und klang wie ein Vater, "Sie sind kein Verbrecher."

Den Augenblick, an dem er entlassen werden würde, hat Ben Tewaag sich wie die Szene aus einem Film vorgestellt. Aber dann waren keine Reporter da, und er fuhr einfach nur zu seiner Freundin. 586 Tage hatte er im Gefängnis gesessen. Einmal hatte ihn sein Vater besucht, aber die Scham, ihn in diese Lage gebracht zu haben, hat Ben Tewaag lange gequält. Seine Mutter hatte kommen wollen, aber dann war ihr die Gefahr von den Fotografen gesehen zu werden, doch zu groß.

In der ersten Zeit hatte er Schwierigkeiten damit, große Räume zu betreten, ihm war immer, als brauche er nicht so viel Platz. Wenn es Abend wurde und er sich im offenen Vollzug auf den Weg gemacht hätte, um keine Minute später als zehn Uhr in der Justizvollzugsanstalt zu sein, hatte er nun das Gefühl, irgendwie illegal draußen zu

ReporterFORUM

www.reporter-forum.de

sein. Manchmal klang es in seinen Ohren seltsam, wenn seine Freundin sagte, sie habe einen schweren Tag gehabt. Manchmal fehlten ihm die Leute, mit denen er eingesperrt war.

"Man lebt die ganze Zeit mit jemandem zusammen", sagt er, "und dann auf einmal nicht mehr."

Wenn er so erzählt, hört es sich an, als habe er im Gefängnis zwei Dinge gelernt. Zum einen, was ihn dort hineingebracht hat. Zum anderen, dass er darin überleben kann. Es ist nicht klar, mit welcher Erkenntnis er in Zukunft etwas anfangen will.

Noch bevor er freikam, hatte ihm ein Privatsender ein Angebot gemacht. Es sollte eine Dokumentation über seine Entlassung und die ersten Schritte in die Freiheit sein. Er hätte das Geld gebrauchen können, aber er hat dennoch abgesagt, so wie er früher immer Einladungen ins Dschungelcamp abgesagt hat. Seine Freunde haben das nicht verstanden. Sie sehen nicht ein, weshalb einer, der im Gefängnis gesessen hat, sich für das Privatfernsehen zu schade ist. Aber er hat etwas anderes vor.

Er hat viel geschrieben in der Zelle. Es sind mindestens tausend Seiten geworden. Er ordnet sie gerade und versucht, ein Buch daraus zu machen. Es fällt ihm nicht leicht, den Bogen der Erzählung zu halten. Es kommen ihm immer wieder Details dazwischen. Aber er will sich nicht helfen lassen. Es soll kein Erfahrungsbericht werden, eher eine Schilderung dessen, was er in seinem Leben gesehen und verstanden hat. Er will einmal nicht nur das Material für eine Geschichte über ihn sein.

Es ist schon lange Abend, als der Chevrolet Camaro nach Hamburg zurückkommt. Auf der Suche nach dem Bahnhof zieht Ben Tewaag ein paar weite Kreise. Er ist nach seiner Entlassung in die Stadt gezogen, seine Freundin wohnt hier. Er ruft sie an, um ihr zu sagen, dass er gleich zu Hause ist.

"Soll ich denn noch ein Video mitbringen für die liebe Maus", fragt er sie.